

**Theodor F. Klößen**

## **Peter Petersen und sein Schulkonzept „Jenaplan“**

Man beginnt, ihn wieder zu entdecken: Peter Petersen, am 26. Juni 1884 in dem norddeutschen Bauerndorf Großenwiehe geboren.

Für die Wissenschaft war dieser Hoferbe nicht vorgesehen. Seine Sprachbegabung und seine Intelligenz waren aber so auffällig, daß ihre Förderung schließlich nicht verhindert werden konnte. Höhere Schulbildung, das hieß damals: Abschied vom Elternhaus. Das nächste Gymnasium stand in Flensburg. Über die Zeit bis zum

Abitur soll er später nie gesprochen haben. Zum Studium zieht er nach Leipzig. Er belegt die Fächer, die er als Oberlehrer unterrichten will: Anglistik, Geschichte, Philosophie, Theologie.

Von Wilhelm Wundt ist er fasziniert, der in dieser Zeit sein Monumentalwerk „Völkerpsychologie“ schreibt, dem es aber vor allem gelingt, die Psychologie zu revolutionieren, indem er sie zu einer empirischen Wissenschaft formt. Über Wundt schreibt Petersen seine Doktorarbeit. Kein anderer hat ihn so geprägt wie Wundt. 1910 wird er Oberlehrer am Johanneum in Hamburg. Zwei Jahre später besucht er ein Landerziehungsheim am Ammersee. Diese Hospitation bedeutet für Petersen die Hinwendung zur inneren Schulreform.

1920 wird er Leiter der Lichtwarkschule in Hamburg. Seitdem steht er im Zentrum der inneren Schulreform. Die Lichtwarkschule ist das erste „Deutsche Gymnasium“. Sie ist eine Lebensgemeinschaftsschule, der es um die Selbstverantwortung und die Selbständigkeit der Schüler ging. Lehrer, Schüler, Eltern und das Viertel, in dem die Schule steht, sollen eine „Schulgemeinde“ sein, der Unterricht soll das „volle Leben“ aufnehmen und vielfältige Formen des Lehrens und Lernens kultivieren. Wenn man erwähnt, daß Petersen der „Leiter“ dieser Schule wird, muß man auch erwähnen, daß an dieser Schule nichts geschehen durfte, was nicht einstimmig von allen Lehrern beschlossen wurde. In der Lichtwarkschule erprobt Petersen erstmals die grundlegenden pädagogischen und didaktischen Formen ei-



ner inneren Schulreform unter den Bedingungen des öffentlichen Schulwesens.

Fast nebenbei, so scheint es, habilitiert er sich in Hamburg mit einem Buch über Aristoteles, das noch heute ein Standardwerk der Philosophie ist.

Zeit lebens war er ein konsequenter, asketischer Arbeiter, der seine Ziele genau kannte. Aber zugleich hatte er immer Zeit für Menschen.

Die Berufung nach Jena verändert sein Leben und verändert die Pädagogik. Seitdem ist auch sein Name mit dem Namen dieser Stadt unauflöslich verbunden, durch den *Jenaplan*. Hinter diesem Kunstwort verbirgt sich ein Schulkonzept, das so wirksam wie kein anderes in der neueren Geschichte der Schule werden sollte.

Als Petersen 1923 nach Jena auf den Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft berufen wurde, fand er dort eine Universitätsschule vor, die zum erziehungswissenschaftlichen Institut gehörte. Wegen dieser Universitätsschule war Jena über drei Jahrzehnte so etwas wie das Mekka der Pädagogen gewesen.

Wilhelm Rein, Petersens Vorgänger in Jena, hatte den Versuch gemacht, eine Wissenschaft vom Unterricht zu konzipieren. Diese Wissenschaft wurde in der Universitätsschule praktisch erprobt. Rein ging bei seinen Versuchen von zwei Voraussetzungen aus:

- der sittliche Wille des jungen Menschen ist durch Unterricht zu determinieren;
- es gibt eine allgemeingültige, für jeden Unterrichtsstoff und für jede Unterrichtssituation zutreffende Methode.

Wilhelm Reins Forschungen und Erprobungen waren für die damalige Zeit ein unerhörter Fortschritt.

Aber Petersen bricht mit dieser Tradition radikal und von einem Tag auf den anderen. Er ist davon überzeugt,

- daß der Mensch unverfügbar und nicht determinierbar ist;

- daß es vielfältige, auch unplanbare Wege zu den geistigen Sachverhalten dieser Welt und dieser Zeit gibt.

Von einem Tag auf den anderen, wenn auch unter unsäglich primitiven Bedingungen, verliert die Universitätsschule ihren bisherigen Charakter. Sie ist jetzt nicht mehr „Unterrichtsanstalt“, in der nach einem festen Schema ein vorgeschriebener Stoff gelernt wird, sie wird „Lebensstätte des Kindes“. Sie bleibt das Mekka der Pädagogen, allerdings nur derjenigen, die nicht an der bloßen Optimierung des Unterrichts, sondern an der Gestaltung des Schullebens interessiert sind. Vier Jahre lang erprobt Petersen mit seinen Mitarbeitern die Formen des Unterrichts, Lernens und Zusammenlebens, die für die Kinder dieser Schule die besten Möglichkeiten der Selbstentfaltung in Gemeinschaft mit anderen sein könnten. Auf der Tagung des „Weltbundes für Erneuerung der Erziehung“ berichtet er 1927 in Locarno über seine Versuche und deren Ergebnisse.

Englische Mitglieder der Versammlung nannten diesen Bericht *Jenaplan*. Aber es ist zu wenig bekannt, wie Petersen selbst seinen Bericht nannte: „Plan einer freien allgemeinen Volksschule nach den Grundsätzen neuer Erziehung.“ Damit sind die Ansprüche formuliert, die das Wort „Jenaplan“ zumeist verdeckt. Was er in Jena versuchte, sollte eine grundlegende Bedeutung haben für die innere Reform des öffentlichen Schulwesens. Was die innere Schulreform angeht, kann man Petersen keinerlei Bescheidenheit vorwerfen. Der Bericht von Locarno erscheint als „Der Kleine Jenaplan“. Dieses Büchlein ist wahrscheinlich der erfolgreichste pädagogische Bestseller der letzten 50 Jahre. Und wahrscheinlich ist es auch der folgenreichste.

Wenn man ihn liest, fallen einem lauter Selbstverständlichkeiten auf:

– *Im Jenaplan ist der lehrerzentrierte Unterricht die Ausnahme*, weil der Lehrer nicht mehr der Allein- und Alles-Informant ist. Er sorgt vielmehr für möglichst viele Gelegenheiten der individuellen Selbstinstruktion, der Zusammenarbeit und des neugierigen Fragens. Er führt die Kinder vor die Probleme ihrer Lebenswelt und hilft ihnen (z. B. durch Gespräche, Hinweise und durch sein eigenes tätiges Interesse), diese Lebenswelt zunehmend selbständiger erkennen, aufnehmen, bearbeiten und verstehen zu können.

Er gibt nicht Problemlösungen vor, er ebnet vielmehr den Kindern Lösungswege und läßt ihnen Zeit zum Nachdenken, Üben, Experimentieren, Spielen, Beobachten usw. Damit ist natürlich die Funktion des Lehrers deutlich erweitert; denn er muß die Konstellation erst schaffen, die einen Umgang mit den Fragen dieser Welt und Umwelt in pädagogisch bedeutsamer Weise ermöglicht.

– *Im Jenaplan gibt es keinen starren Stundenplan*. Petersen spricht polemisch vom „Fetzenstundenplan“, der den Kindern das Leben in der Schule schwermacht. Daß Unterricht und Bildung der Planung bedürfen, daran zweifelt Petersen nicht, wohl aber daran, ob in den traditionellen Stundentafeln sich die Welt des Kindes so widerspiegelt, daß es sie darin erkennen könnte.

Stundenpläne haben ihre Grundlage in den Fachwissenschaften. Kein Kind aber erlebt die Welt unter dem Blickwinkel der Fachwissenschaft. Der „rhythmische Wochenarbeitsplan“ Petersens legt Zeiten für „Kurse“, „Gruppenarbeit“, „Kreise“ und „Feste und Feiern“ fest, die allerdings in jeder Schule eine individuelle Ausprägung erfahren sollen. In Jena hatte es sich zum Beispiel als sehr günstig erwiesen, die Woche mit einem „Kreis“ zu beginnen, in dem der Lehrer mit seinen Kindern das bespricht, was in der folgenden Woche an

Aufgaben zu bewältigen ist. Die Woche schloß auch wieder mit einem „Kreis“, in dem u. a. besprochen wurde, was tatsächlich geleistet worden ist. Der Wochenarbeitsplan beschreibt die möglichen Aktivitätsformen der Kinder. Das Curriculum muß jede Schule für ihre eigene Situation entwerfen und mit den Kindern besprechen.

– Wo das intrinsische, das heißt das an der Sache orientierte Lernen kultiviert wird, ergibt es sich von selbst, daß *Noten und auch Zeugnisse entfallen* und erst recht nicht als pädagogische Motivationen ins Spiel kommen. Wenn mit der Forderung Petersens ernst gemacht werden soll (und nichts spricht gegen die Vernünftigkeit dieser Forderung), daß die Schule ein Kind nicht zwingen darf, gleichsam sein Kindsein an der Schultür abzugeben, um dann nur noch Schüler sein zu dürfen, dann muß der gesamte Unterricht und das gesamte „Schulleben“ einer Schule das Kind als „ganzen Menschen“ ansprechen und zur Mitarbeit reizen.

Über diese Arbeit des Kindes, die auch immer kindlicher Fortschritt ist, läßt sich durch Notenziffern nichts aussagen. Deswegen kennt der Jenaplan detaillierte Berichte, die den individuellen Bildungsweg des Kindes einfühlsam beschreiben sollen. Man darf sich nicht darüber wundern, wie gut Kinder in den Jenaplanschulen ohne Zeugnisse und Noten auskommen. Sie haben viel bessere Formen der Bestätigung ihrer Leistung erfahren.

– Die Polemik Petersens gegen die Jahrgangsklasse ist allmählich wieder zu verstehen. Nach seiner Meinung war schon in den zwanziger Jahren der *Bankrott des Jahrgangsklassensystems* mit Händen zu greifen, nicht allein, weil es u. a. die Schuld für das Sitzenbleiberelend trägt. Das Jahrgangsklassensystem hat seine Basis in der Fiktion, daß Kinder einer Altersstufe als Kollektivgehirn angesprochen werden

können. Die Herstellung einer homogenen Leistungsgruppe, die im gleichen Tempo fortschreitet, ist das erklärte Ziel der Jahrgangsklasse. Petersen hat von Anfang an darauf hingewiesen, daß die direkte Zuordnung des jeweiligen Lebensalters zu möglichen und gewünschten schulischen Leistungen empirisch genauso unhaltbar ist wie die Annahme, es gäbe die Möglichkeit eines gleichmäßigen Lernfortschritts für alle Kinder in allen Fächern in der von der Schule verordneten Zeit.

Petersen ist aus pädagogischen Gründen an der tatsächlichen Inhomogenität einer Schülergruppe interessiert. Jedes Kind muß zu seinem Recht kommen, das ist seine Devise. Und es kann am besten in der altersgemischten „Stammgruppe“ zu seinem Recht kommen, die sich aus 30 bis 40 Kindern aus jeweils drei Jahrgängen zusammensetzen sollte. In diesen Gruppen entsteht ein natürliches Verhältnis von „Lehrlingen, Gesellen und Meistern“, vielfältige Möglichkeiten des Zusammenarbeitens und Helfens, viele Möglichkeiten gegenseitiger Inspiration und Kontrolle. Das einzelne Kind ist nicht mehr isoliert, es kann vielmehr eine Fülle von Beziehungen auf verschiedenen Ebenen zu anderen Kindern und dem Lehrer herstellen, um auf seine individuelle Weise zu lernen.

Das pädagogische Ferment der „Stammgruppe“ (wie der ganzen Schule) ist die Gemeinschaft aller Kinder, die nun nicht als Konkurrenten auftreten müssen, sondern als befreundete Spiel- und Arbeitsgefährten.

Gelingen kann eine solche freundschaftliche Spiel- und Arbeitsgemeinschaft nur, wenn Lehrer, Eltern und Kinder vertrauensvoll und konstant zusammenarbeiten. Insofern ist jede Jenaplan-Schule eine Elternschule, in der nichts geschieht, was den Eltern nicht einsichtig und akzeptabel

sein könnte. Natürlich war Petersen klar, daß eine solche Schule sich nicht einfach ergibt. Sie ist vielmehr immer das Ergebnis eines langwierigen, oft schwierigen Entwicklungs- und Arbeitsprozesses. Aber gerade deswegen können die Beteiligten die Schule als „ihre“ Schule auffassen.

Später hat man den Jenaplan „die geniale Zusammenfassung der wesentlichen Strömungen der Pädagogischen Reformbewegung dieses Jahrhunderts“ genannt. Genial ist diese Zusammenfassung, weil Petersen den vielen Einzelanregungen der Reformströmungen einen verbindenden Sinn gibt: die Idee der Erziehung.

Die Unterrichtserfahrungen und die Bildungszeit eines Kindes dürfen nicht als Kapital zur Erweiterung der Sozialchancen eben dieses Kindes vermarktet werden. Unterricht und Bildung stehen vielmehr in einem ursprünglichen Lebenszusammenhang mit der Erziehung. Unterricht und Bildung bekommen von der Erziehung her ihren Sinn. Und Erziehung heißt für Petersen: befähigt sein, in Güte, Rücksicht, Sorgfalt und Toleranz zu handeln; zum Verstehen bereit zu sein, den anderen als Mit-Menschen anzuerkennen und ihm in Sympathie und Geduld zu begegnen. Erziehung, sagt Petersen, hat mit der Gesinnung des Menschen zu tun. Die Förderung der humanen Gesinnung ist das Ziel der Jenaplan-Schule. Diesen radikalen Anspruch begründet Petersen realistisch. Überall dort, wo uns, selbst in den scheinbar unbedeutenden Alltagshandlungen, humane Gesinnung vorenthalten wird, erleben wir dies als schmerzhaft, und oft wirkt der Mangel an humaner Gesinnung nicht nur deprimierend, sondern deformierend und schließlich zerstörend.

Petersens Idee von einem menschenwürdigen Leben, von der ursprünglichen Gemeinschaft der Menschen ist die Leitidee

seines gesamten Werkes. Auch der Jenaplan ist ein Entwurf, der auf diese Erziehungsidee ausgerichtet ist. Das „Geniale“ besteht allerdings darin, daß es Petersen gelungen ist, dieser Erziehungsidee im Jenaplan eine vernünftige praktische Grundlage geschaffen zu haben, daß dieser Jenaplan die Bedingung der Möglichkeit für die Realisation eines menschenwürdigen Zusammenlebens und -arbeitens von Lehrern, Eltern und Kindern sein kann.

„Genial“ ist es ferner, daß dieser Jenaplan offensichtlich ein Konzept ist, in dem vom humanen Zusammenleben nicht nur geredet wird, in dem man vielmehr als Lehrer und als Kind das humane Zusammenleben und -arbeiten tagtäglich erproben kann, weil man in einem Kontext lebt, der es einem förmlich leicht macht, um Freundschaft bemüht sein zu dürfen, sich einer Aufgabe und einem Problem sorgfältig und ganz zu widmen, Freude über sein Leben zu empfinden.

Aber auch das bleibt festzuhalten: Petersen hat mit seinem Jenaplan das Konzept einer Schule entworfen, die der inneren Schulreform erst *Form* gegeben hat. Von daher läßt sich die unübersehbare Verbindlichkeit des Jenaplans begreifen, von daher auch seine Affinität zu den Belangen des öffentlichen Schulwesens. Der Jenaplan ist kein Konzept für ein privates Getto. Der Jenaplan ist ein Konzept für die Öffentliche Schule der Gegenwart und der übersehbaren Zukunft. Dieses Prädikat wird ihm nicht einmal von Petersens Kritikern vorenthalten.

Der Jenaplan, das macht ihn schwierig und zugleich attraktiv, ist kein System von Regeln, er ist eine Wegbeschreibung, er zeigt vernünftige und pädagogisch verantwortbare Möglichkeiten auf, aber er muß auf die Situation einer konkreten Schule gleichsam neu entworfen werden.

Niemand kann sagen, was eine Jenaplan-

Schule *ist*, weil jede Jenaplan-Schule eine Schule auf dem Weg zu ihrer pädagogischen Form ist. Das gilt auch und vor allem für die Universitätsschule in Jena, bis sie 1950 als „ein gefährliches Relikt aus der Weimarer Republik“ von der SED geschlossen wurde.

Als Petersen 1952 in Jena vereinsamt starb, konnte er nicht ahnen, daß seine Idee Bestand haben würde. In seinem Todesjahr wurde die „Schule am Rosenmaar“ in Köln von Heinz Kumetat gegründet. Sie hat, anders als die Jenaplan-Schulen auf dem Lande, die Bildungsreformen überstanden. Sie ist u. a. ein Auslöser für die niederländische Jenaplan-Reform. Die ersten Jenaplan-Lehrer aus den Niederlanden holten sich am Rosenmaar entscheidende Anregungen. Daß überhaupt 400 Schulen dort nach dem Jenaplan arbeiten und die Bildungsreform in den Niederlanden in grundlegender und entscheidender Weise vom Jenaplan beeinflusst wurde, ist einer Frau zu verdanken, die über 20 Jahre um die Durchsetzung dieser Idee kämpfte: Susan Freudenthal-Lutter aus Utrecht. Die Universität Gießen hat ihr für diese in Europa einmalige Leistung den Ehrendoktor verliehen. Petersen hat die innere Schulreform als erster konsequent als ein europäisches Phänomen begriffen und als europäische Aufgabe behandelt. Die Jenaplan-Bewegung in den Niederlanden ist ein beredetes Zeugnis für Petersens Weitblick. Und ein Zeugnis seiner pädagogischen Gesinnung ist die Tatsache, daß sein Konzept, anders als viele andere Projekte der Pädagogischen Reformbewegung, nicht vom subjektiven Ingenium Petersens lebt, sondern von vornherein auf wissenschaftliche Gestaltung sowie auf eine intersubjektiv überprüfbare Erfolgskontrolle und Erfahrungssicherung angelegt war und gerade deswegen der situativen Gestaltung offen ist.